

Zukunft „nicht hoffnungslos“

Gern und oft gehört werde der Sender DS-Kultur, schätzte Chefredakteurin Dr. Monika Künzel gestern vor versammelter Presse ein. Das Spartenprogramm aus Kunst, Kultur, Wissenschaft, Politik und Wirtschaft ist seit dem 16. Juni gut angelaufen. Die 140 Mitarbeiter haben ehrgeizige Pläne, wollen ihren Sender als 24-Stunden-Programm auf ganz Deutschland ausdehnen. Dazu braucht man eine erweiterte UKW-Kette für das gesamte Bundesgebiet, die Abstrahlung über den Satellitenkanal ASTRA in Kooperation mit dem Deutschlandfunk setzt technische Grenzen. Der Regionalberichterstattung soll mit dem „Länderreport“ an jedem Werktag größere Geltung verschafft werden. Länderabende aus Dublin, Barcelona und Prag sind geplant. Im Januar überträgt DS-Kultur unter dem Motto „Mozart auf Reisen“ Live-Konzerte aus ehemaligen Wirkungskreisen der Komponisten. In Zusammenarbeit mit Bertelsmann wird eine Kriminalbibliothek und eine Talkrunde gestaltet. Die bisherige Chefredaktion Funkdramatik mit den Bereichen Hörspiel, Feature und Kinderhörspiel soll DS-Kultur angegliedert werden. Weiterhin wurde bekannt, daß ein Kuratorium demnächst DS-Kultur unterstützen wird. Ihre Mitarbeit zugesagt haben unter anderem bereits Andreas Rose Schmidt, Rolf Hochhuth, Walter Jens, Anke Martiny, Klaus Staack und Regine Hildebrandt.

Als „nicht hoffnungslos“ bezeichnete die Chefredakteurin die Zukunft des Senders. Konkretes sei noch nicht entschieden. Eine Situation wie vielerorts: Man hat Pläne und hat sie verwirklichen zu können. DS-Kultur, der Insel inmitten der Rock- und Pop-Programme, ist es zu wünschen.

Ralph Kotsch



Die Herren der Ersten Allgemeinen Verunsicherung vereinen sich, was nicht selten als Widerspruch dargestellt wird: Slapstickhafte Unterhaltung gepaart mit politischer Brisanz. Das ist das eigentlich Geniale ihres Werkes. Seit elf Jahren bereichern sie damit die deutschsprachige Musikszene. Heute Abend sind sie in der Dynamo-Sporthalle zu erleben. Karten an der Abendkasse kosten 27 bis 34 DM, ein Erwachsener mit Kind zählt 40 DM.

Foto: Lange

Bilder von Vandalen in Paris zerstört

Zwei Bilder der Pop-Art-Künstler Roy Lichtenstein und James Rosenquist sind bei der 17. internationalen Messe für zeitgenössische Kunst (IFAC) in Paris von Vandalen beschädigt worden. Am Stand der New Yorker Galerie Leo Castelli schützten die Täter mit Messern Lichtensteins Werke „Reflections on Sonority“ und Rosenquists „Venturi Correction“ auf. Auf der noch bis 1. November im Grand Palais stattfindenden Messe bieten 155 Galerien aus 14 Ländern mehr als 3000 Werke an. Dem starken Besucherandrang steht nach Ansicht mancher Aussteller zu wenig Sicherheitspersonal gegenüber. In der vergangenen Woche war ein kleinformatiges Bild von Philipps Faviere gestohlen worden. Das Galeriestand Castelli macht der Messeleitung jedoch keinen Vorwurf. „Das sind unvorhersehbare Vorkommnisse, die nicht verhindert werden können“, meinte er.

Beatles verklagen Computerfirma

Die Beatles haben die amerikanische Computer-Gesellschaft Apple wegen der Verwendung des Apple-Markenzeichens für Musikprodukte verklagt. In London begann am Montag ein Prozeß, in dem die Apple Corporation, die den drei überlebenden Beatles, Paul McCartney, George Harrison und Ringo Starr gehört, der Computerfirma vorwirft, ein vor neun Jahren getroffenes Abkommen gebrochen zu haben. Seit 1988 werden Beatles-Platten unter dem Markenzeichen der Apple Company vertrieben. Die kalifornische Computerfirma verwendet ein ähnliches Zeichen.

ADN/BZ



Diese Fotografie von Jens Deuschmann gehört zur Ausstellung „Zwischenbilanz“, die noch bis zum 10. November in der „Kleinen Galerie“ im Haus des Lehrers am Alex zu sehen ist. Teilnehmer des Lehrgangs für kreative Fotografie der Volkshochschulen Prenzlauer Berg und Hohenschönhausen zeigen Proben ihres Könnens.

Erste literarische Reaktionen auf diese seltsame Zeit

Stefan Heym: „Auf Sand gebaut“ - erschienen bei Bertelsmann

„Sieben Geschichten aus der unmittelbaren Vergangenheit“ hat Stefan Heym aufgeschrieben. Sie halten Kurioses und Makabres, Groteskes und Tragisches aus der Zeit zwischen Wende und Vereinigung in der ehemaligen DDR fest. Heym, bekannt als kritischer Chronist markanter Wendepunkte in Deutschland - man denke an seine Erzählungen über die Nachkriegszeit - ließ es sich nicht nehmen, auch dieses neue Kapitel deutscher Geschichte in charakteristischen Short Stories festzuhalten.

Besonders interessiert ihn das Phänomen der Stasi, die gleich in drei Geschichten vorkommt. „Der Zuverlässigkeit einer“ hat nicht mitbekommen, daß seine Genossen schon längst das Weite gesucht haben, als aufgebracht Bürger die Zentrale stürmen. Arglos am Schreibtisch sitzend wird er von ihnen überrascht und erleidet gleich zwei Schocks: Der eigene Sohn ist mit dabei, aber er erfährt, daß selbst in diesen Räumen einer den anderen bespitzelt hat.

Noch deutlicher kommt die Schizophrenie des ehemaligen Sicherheitssystems in „Außenstelle“ ins Bild. Ein Bürgerkriegs-entdeckt in einer geheimnisvollen Villa eine perfekt funktionierende Abhöranlage, die als Phantom eifrig weiterbetrieben wird - denn alle Leitungen sind schon gekappt. In „Alte Bekanntschaft“ wird von einer ungewöhnlichen Kooperation zwischen einem Bewachten und seinem Bewacher berichtet, die sich um den 4. November herum zu einer regelrechten Freundschaft entwickelt. Danach verliert man sich aus dem Leben und trifft sich erst wieder in einem anderen Land, in einer anderen Zeit - aber in gleicher Konstellation, denn, wie der

Bewacher schulterzuckend feststellt, „solange die einen die Macht haben und die anderen keine, bleibt die Rollenverteilung immer die gleiche.“ Jene Rollenverteilung unter den neuen Machtverhältnissen ist das Hauptthema dieses Bändchens. Heym beobachtet kritisch diejenigen, die schnell vergessen haben, die ohne Skrupel von einer Haut in die andere schlüpfen - von Aufarbeitung des Gewesenen ganz zu schweigen. Er karikiert mit Sarkasmus die rückgratlose Unterwerfung unter die westlichen Werte, das bereitwillige Aufgeben jeder Identität. Komisch und ironisch zugleich die Verknüpfungen der alten Apparatschiks, einen lukrativen Posten im neuen Westkonzept zu ergattern, und herrlich treffend die Rängeleien der Künstler um ihre sozialistische Ordensleiste, die jemand zur Unzeit noch in einen Katalog geschmeißelt hat.

Es sind amüsante Geschichten mit einem bitteren Nachgeschmack, die ersten literarischen

Reaktionen auf diese seltsame Zeit des Übergangs. Trotzdem sind sie mir zu einseitig. Die diffuse innere Situation der DDR-Menschen in diesen Monaten ist ausgespart, ihr Sturz aus sozialer Sicherheit, ihr Schwanken zwischen Hoffnung und Angst, jener Zustand permanenter Ungewißheit. Die Minderwertigkeitsgefühle und Unsicherheiten, die Vorurteile und Hemmschwellen, gehören ebenso dazu, wie die Freude über die gefallen Grenzen, ihr Optimismus und ihre Überlebenskraft. Das sind die Motive, die zu politischen Handlungen führen.

Dr. Marianne Krümmey

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

ADN/BZ

Kulturweltstadt oder nicht?

Berliner Theaterleute diskutieren die Lage

Außer dem Theater im Palast und der Kleinen Bühne „Das Ei“ sei derzeit kein weiteres Theater der östlichen Stadtfläche in seinem Fortbestand geblieben, teilte Kulturstadträtin Dr. Ina Rusta auf einer Diskussionsveranstaltung Berliner Theaterfachleute mit. Volksbühne, Maxim Gorki Theater und Theater der Freundschaft würden Berliner Landeseigentum, Friedrichstadt-Palast und Metropol-Theater in GmbH umgewandelt, das „staatsseigene Kabarett-Dietel“ (Formulierung Rusta) in freie Trägerschaft überführt.

Soll aus der Frau Rusta Vorzeichen werden, daß auf dem gewesenen politischen Ulk-Bühne am Bahnhof Friedrichstraße vielleicht ein Privattheater werden? Zu erfahren war es nicht, wie sich die Stadträtin mit detaillierten Informationen über das Theater bedeckt hielt. Als sie schlicht mit „Obriktig“ angesprochen wurde, wehrte sie sich energisch. Nein, nein, es werde nichts von oben bestimmt. Die einen schmunzelten, die andere lachten vernachlässigend. Es ist halbe Wahrheit, daß „nur“ tip und Das Ei gefährdet werden. Auf der gewerkschaftlichen Beratung in der Fritz-Heckert-Straße, zu der alle Berliner Intendanten eingeladen waren, aber nur Albert Hettler von Maxim Gorki Theater erschien, aus dem Westteil einige Zaungäste, war außerdem zu erfahren, daß das Pantomimensemble des Deutschen Theaters die blauen Briefe in Händen hält, im Puppentheater Entlassungen bevorstehen, über die Auflösung des Orchesters vom Theater der Freundschaft „noch nicht endgültig“ entschieden sei.

Als hochbrisantes soziales Problem wurde ein „Rechtsstreit“ um das Weiterleben der Rahmenkonditionierung an Theatern und Orchestern nach der deutschen Ver-

einigung enttarnt. Es gibt Juristengutachten dafür, es gibt sie dagegen, indessen die Leute trübe den Winter fürchten. Nach DDR-Recht müssten Kündigungen für künstlerisches Personal Spielzeit bis zum 31. Oktober ausgesprochen sein. Leitende Theaterleute berichteten, sie hätten schriftlich Weisung, sich an DDR-Recht zu halten, anderen wurde mitgeteilt, Westberliner Recht gelte. Frau Rusta brachte den Topf zum Kochen durch ihre „Information“, das ehemalige Ostberlin habe sich im Gegensatz zum vormaligen Westberlin an wieder andere Bundesbestimmungen zu halten. Weder die Rheingoten noch die Spreegoten haben offenkundig die teutonische Tugend der Exaktheit geerbt.

Die Künstler benehmen sich das Advokatenhickhack, weil bei gesetzlicher Kündigung nur dem Rahmenkollektivvertrag auch bei Nichtweiterbeschäftigung noch bis Sommer volle Gage bezahlt wird, nach Bundesrecht nicht. Das eigentlich anberaumte Thema „Profitorientierung der Berliner Theater“ wurde nur sehr oberflächlich behandelt. Auch Künstler ihre soziale Absicherung durchgesetzt sehen wollen, ist nur zu verständlich. Aber „höheren Orts“ wird offenkundig zur Zeit nur von Zwölf bis Mittag gedacht, geschweige denn, daß Potenzen sammelnde Gestaltungs-kraft für eine Kulturweltstadt erkennbar wäre. Wenn es in dieser Karogröße weiter geht, erlebt Berlin vielleicht die Olympiade, kann aber abends seine Gäste nur noch in Diskotheken schicken.

Bei der Volksbühne am Luxemburgplatz (beispielsweise), die ohne künstlerische Leitung ist, zeigen sich schlimme innere Zermürbungsprozesse. Wenn der Theater erst kaputt sein braucht um nach Profit nicht mehr zu reden.

Detlef Friedrich

Kräfte sammeln mit feinsinniger Noblesse

Daniel Barenboim in der Philharmonie

Barenboim, der Dirigent, zumindest in seiner Zusammenarbeit mit den Philharmonikern schon lange eine feste Größe im Musikleben Berlins, sorgte jüngst für gespanntes Interesse. Wird er an die Lindenoper kommen? Und wenn ja, zu welchen Konditionen? Barenboim, der Pianist, steht demgegenüber momentan weniger in Rede, obwohl zumindest auf dem Schmalpianistenfeld und in der Funkmedien beide Seiten seiner Doppelbegabung die angemessene Rolle spielen. Fast ist man ein wenig versucht, die Rückkehr ins „ursprüngliche“ pianistische Milieu als eine Art Initiationsritus zu betrachten, ein Kräftesammeln zwischen dirigistischen Herausforderungen.

Indessen, dem ist kaum so, zumindest, was das Sonntags-Recital in der Philharmonie betrifft. Dazu sind von einem schon Beethovens Diabelli-Variationen ein zu hartes Brot, wenig geeignet zum entspannten Genießen bei Interpret wie Hörern. Der schier unendlichen Vielfalt des Beethovens, die in der Philharmonie sonst von „seinem“ Beethoven haben will, der befürwortete Einzelnefall ebenso wie die hoch-

getriebene Spannung und „erlösende“ Versöhnung dialektischer Gegensätze. Vielmehr atmet sie eine Art Askese, Strenge.

In Barenboims Spiel wurde kein Subjektivieren spürbar. Viel mehr konzentrierte er sich auf schlackenlose Klarheit, äüßerte in den seltensten Fällen romantischen Kalkül. Schon Bachs vorangegangene „B-Dur-Partita“ (BWV 825) hatte diese eindringliche Transparenz und genau kalkulierte Farben-Disposition, hier gemildert durch feinsinnige Noblesse, eine - freilich streng gezielte - spielerisch-perlende Ornamentik.

Noch viel stärker dann aber bei Beethoven jener Effekt, als werde der Pianist Barenboim den Dirigenten nie ganz los, bis ins kleinste Artikulationsdetail hinein planend, kalkulierend, auswendig. Es sind keine emotionalen Höhenflüge, die auf diese Weise entstehen - wohl aber werden tiefe analytische Einblicke in die Kompositionen sichtbar. Und man kann sich nicht genug geschätzt werden.

Gerald Feiler

FERNSEHEN

Böse Schurken, gute Mutter

Der Schnee der Anden (ZDF). Suchtvideos in ZDF, Aufklärung über eine der am meisten verbreiteten Krankheiten unseres Jahrhunderts. Am Montagabend der Versuch, mit den Mitteln des Spielfilms das Problem Drogen sucht zu behandeln. Eine Mutter sucht in Lateinamerika nach ihrem Sohn, der einst aufbrach, sich seinen Stoff vor Ort billig zu beschaffen. In Rückblenden und in gleichförmig inszenierten Dialogpassagen wird die Mutter-Sohn-Beziehung nachgezeichnet. Die Suche selbst gestaltet sich zu einer abenteuerlichen Reise durch die Anden. Bilder mit hohem Schauerwert, akzentrierte Handlung - man konnte mitlesen, aber nicht mitfühlen. Dafür durchzogen den Film zu viele Klischees: Die Schurken sahen ganz schurkig aus und die deutsche Mutter kämpfte als blonde Engel gegen eine böse Welt. Immerhin wurde eine andere Seite des Problems angedeutet: Koka anbauen hat für die Indios Tradition. Der durch die USA in die Anbaugelände verlagerte Drogenkrieg zerstört die Lebensgrundlage der Ureinwohner. Ein Sedanka, der Gordian Treller eine halbe Stunde später in seiner hervorragenden Reportage „Kinder der Welt“ (ARD) aufgriff. Wenn in Bolivien die Koka-Felder vernichtet werden, so heißt es, sterben weit mehr Kinder, als in den Industrieländern Menschen an Koka. Eine makabre These, doch allemal denkbare. Ralph Kotsch

KONZERT

Neun Bigbands in vier Tagen

Die Jazz-Festivalität grassiert weiter, in dieser Woche können die Fans zwischen dem „Jazz-Mexico“ in Maastricht und dem Jazz-Fest in Berlin wählen. Für Berlin spricht eine über zwanzigjährige Tradition - und die Tatsache, daß die Veranstalter hier nicht nach dem Staubsaugerprinzip alle gerade verfügbaren Bands und Solisten einsammeln, sondern konsequent sehr wohl durchdachten Konzeptionen folgen. Gerade Grunz verlegt je des Jahr neu diverse „Programm-schienen“. Das Hauptgelenk führt in diesem Jahr (1. - 4. 11.) zu Clifford Brown, dem allzu früh verstorbenen Trompeterstar der fünfziger Jahre. Die Musiker um Max Roach erweisen ihm ebenso ihre Reverenz wie die Sängerin Helen Merrill und die jungen Trompeter Gerard Presencer, Terence Blanchard und Roy Hargrove. Zweite Schiene sind die Komponisten. Am zweiten Festivalabend in der Philharmonie präsentiert das Klaus König Orchestra eine Hommage à Douglas Adams, den Autor des Science-Fiction-Bestsellers „Per Anhalter durch die Galaxis“. Daniel Schnyder aus der Schweiz vermittelt mit „The City“ ein Klangbild Manhattan. Auf der Bigband-Schiene fahren Clara Bley, Peter Herbolzheimer, L'Orestre National de Jazz und andere. Der DDR wird mit dem Zentralquartett und dem Jazzorchester der DDR gedacht. Höhepunkt am Sonntag: Dizzy Gillespies United Nation All Star Orchestra.

Rainer Bratfisch

SACHBUCH

Reiche Antiquitätssammlungen für Devisen „geschlachtet“

Der nie zu stillende Devisenhunger der DDR-Staatskasse ließ Jahrzehnte lang die Antiquitäten- und Hausrat mit dem Besitzer auch die Fronten wechseln. Die Mühlenbecker Kunst und Antiquitäten GmbH des Schalck-Goldkowsky besaß das Monopol bei diesem Exportgeschäft. In seinem Buch „Obskure Geschäfte mit Kunst und Antiquitäten“ beschreibt Günter Blutke, wie Privatsammler unfreiwillig für Nachschub sorgten: Einzeltätige Sammlungen wurden observiert, getastet und schließlich über die Steuergesetze „geschlachtet“, wie es im Jargon der Jäger hieß. In den beleuchteten Fällen lautete die Anschuldigung: Steuerhinterziehung. Der Begutachtung interessanter Sammlungen wurde gabelndes die Preisentwicklung auf dem internationalen Antiquitätenmarkt zugrundegelegt. Für alte Privatsammlungen bedeutete das im Laufe der Jahre oft einen ungeheuren Wertzuwachs. Der wurde als Handelsgeheimnis interpretiert und war somit steuerpflichtig. Auf welche Weise manche Sammler bei der üblichen Lohn- und Gehaltsbezüge in der DDR 15 oder 2000 Mark Besitzsteuer hinter die Ohren aufbringen konnten, interessiert nicht, wenn es um die Beute für Mühlenbecker ging. In der Regel wurde die gewaltige Steuernachforderung damit beglichen, daß die ganze Sammlung in mehr Vermutung als Gewißheit in die Depots, wo sich

die internationale Kundschaft bediente.

Der Kunstwissenschaftler Blutke weiß um die Bedeutung der individuellen Sammler für ein feingliedriges Kulturlandschaft. Seine Anklage bezieht sich nicht nur auf das moralisch Verwerfliche und rechtlich Bedenkliche. Er weist hin, wie das Damoklesschwert der Pfändung den künstlerischen wichtigen Gedankenaustausch unter Sammlern verkrüppelte. Es machte müßig, verschlossen und verödete das Land nicht nur materiell.

Daß derartige Unternehmungen nur florieren konnten, weil ein westlicher Abnehmerkreis dem Treiben gleichgültig, billigend, ja begünstigend zusah, wäre allerdings mehr als eine Bemerkung wert gewesen. Blutke, der genause Beobachter, ergänzte die Episoden durch die Schilderung der - meist halberhitzten - Widerstände. Angesichts der Stasi-Nähe der staatlichen Kunstfahndung wäre mehr als eine Bemerkung wert gewesen. Blutke, der genause Beobachter, ergänzte die Episoden durch die Schilderung der - meist halberhitzten - Widerstände. Angesichts der Stasi-Nähe der staatlichen Kunstfahndung wäre mehr als eine Bemerkung wert gewesen. Blutke, der genause Beobachter, ergänzte die Episoden durch die Schilderung der - meist halberhitzten - Widerstände. Angesichts der Stasi-Nähe der staatlichen Kunstfahndung wäre mehr als eine Bemerkung wert gewesen.

Michael Kranich

AUSSTELLUNG

Beweiräuchert und gesalbt

Oh ja, Nofretete und Kleopatra sind in aller Welt bekannte Namen. Sie galten als die schönsten Ägypterinnen stehen. Jugend und Schönheit waren für ägyptische Pharaonen geradezu eine Verpflichtung, religiöser Auftrag. Und so schmückte ein salbte man sich denn nach dem Leben in der Kunst. Mit diesen Praktiken macht bis 4. November die Ausstellung „Schönheit - Abglanz der Göttlichkeit. Kosmetik im alten Ägypten“ des Ägyptischen Museums SMPK in Charlottenburg bekannt. Augensminke aus Mineralien, Duftstoffe (Harze, Balsame, ätherische Öle, häufig aus Weihrauch und Myrrhe hergestellt), gelockte Perücken (mit Bienenwachs und Pomade behandelt), kostbarer Schmuck, modische Accessoires und raffinierte Kleidung - eine vornehme ägyptische Frau ließ kein Mittel der Verführungskunst aus. Für die höchsten Würdenträger erfolgte die Herstellung der Salben in speziellen Salbenkochen-Tempelkloster, wo auch die königlichen Reinigungszeremonien stattfanden. Die Ausstellung zeigt u. a. die kosmetischen Utensilien und mineralischen Rohstoffe, die in Ägypten gewonnen wurden, die als Ausgangsstoffe für die Kosmetik dienten. Spezielle Riechkästen vermitteln einen verführerischen süßen und würzig belebenden Hauch aus dem alten Pharaonenreich. Sie führen nach den Rezepten in modernen Industriefabriken zusammengefasst.

Lutz Pretzsch